

LUMIS – SCHRIFTEN
aus dem
Institut für Empirische
Literatur– und Medienforschung
der
Universität – Gesamthochschule
Siegen

Siegfried J. Schmidt

**VOM TEXT ZUM LITERATURSYSTEM. SKIZZE EINER
KONSTRUKTIVISTISCHEN EMPIRISCHEN LITERA-
TURWISSENSCHAFT**

LUMIS-Schriften 1 1984

LUMIS – PUBLICATIONS
from the
Institute for Empirical
Literature and Media Research
Siegen University

Herausgeber: **LUMIS**
Institut für Empirische Literatur- und Medienforschung

Zentrale wissenschaftliche Einrichtung der
Universität-Gesamthochschule-Siegen
Postfach 10 12 40
D-5900 Siegen

Tel.: 0271/740-4440

Redaktion: Raimund Klauser

Als Typoskript gedruckt

© Lumis-Universität-Gesamthochschule-Siegen
und bei den Autoren

Alle Rechte vorbehalten

ISSN 0177 - 1388 (LUMIS-Schriften)

Siegfried J. Schmidt

**VOM TEXT ZUM LITERATURSYSTEM. SKIZZE EINER
KONSTRUKTIVISTISCHEN EMPIRISCHEN LITERA-
TURWISSENSCHAFT**

LUMIS-Schriften 1 1984

Siegen 1984

INHALTSVERZEICHNIS

1. Vorbemerkung	1
2. Dogmenverluste - "Realitätsgewinne"?	1-3
3. Konstruktivistische Grundlagen einer empirischen Literaturwissenschaft	4-11
3.1 Erkenntnistheoretische Grundlagen	4-5
3.2 Sprach- und bedeutungstheoretische Grundlagen	6-8
3.3 Wissenschaftstheoretische Grundlagen	8-9
3.4 Literaturtheoretische Grundlagen	10-11
4. Konsequenzen für eine empirische Literaturwissenschaft auf konstruktivistischer Grundlage	11-15
5. Empirische Literaturwissenschaft: ein neues Paradigma?	15-17
Anmerkungen	17-18

FROM LITERARY TEXT TO LITERARY SYSTEM. OUTLINE OF EMPIRICAL STUDIES IN LITERATURE ON A CONSTRUCTIVIST BASIS

Summary

Constructivist epistemology, based on empirical research in cognitive systems, seems to open a way out of the general dichotomy between science and humanities ("Natur"- and "Geisteswissenschaften"). In addition, it can serve as a mighty argument against a principal opposition between rationality and irrationality - an old fashioned philosophical position which is virulent again in so-called postmodernist treatises.

Literary scholars herewith get a possibility to display a conception of literary studies which can answer some fundamental questions raised in the past: How to be empirical-minded without changing to a positivistic empiricism; how to act scientifically without adhering to a scientific credo; how to abandon an objectifying conception of text and interpretation without abolishing literary studies at all.

The paper provides a short report on the philosophical, semantic, and aesthetic foundations of empirical studies in literature, and it reports on some of the consequences these foundations bring about for further research in the social system "literature".

Zusammenfassung

Mit der konstruktivistischen Erkenntnistheorie eröffnet sich zum ersten Mal ein gangbarer Weg, um das Dogma von der prinzipiellen Differenz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften ebenso zu überwinden wie die Alternative Rationalität oder Irrationalität, die sich im Mythenfieber der 80er Jahre wieder einmal als falscher Dualismus stellt. Für die Literaturwissenschaft ergibt sich damit die Möglichkeit, eine Konzeption zu entwickeln, die einen nicht-positivistischen Empiriebegriff vertritt, die als Problembereich die Beschreibung und Erklärung des gesellschaftlichen Literatursystems und nicht die Interpretation verdinglichter Texte wählt; und die sich von nicht-szientistischen Vorstellungen wissenschaftlichen Handelns leiten läßt.

Der Beitrag skizziert, welche erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen, welche sprach- und literaturtheoretischen Grundlagen einer solchen empirischen Literaturwissenschaft heute gelegt werden können und welche Konsequenzen sich daraus für die literaturwissenschaftliche Forschung ergeben.

VOM TEXT ZUM LITERATURSYSTEM. SKIZZE EINER KONSTRUKTIVISTISCHEN EMPIRISCHEN LITERATURWISSENSCHAFT*

Autor: Siegfried J. Schmidt
Ginsterweg 8a
D-4400 Münster

1. Vorbemerkung

Die folgenden Ausführungen zum Entwurf einer empirischen Literaturwissenschaft auf der Grundlage des erkenntnistheoretischen Konstruktivismus sollen eine erste allgemeine Orientierung über Voraussetzungen, Ziele, Wertvorstellungen und praktische Engagements dieses Typs von Literaturwissenschaft vermitteln. Einzelheiten des Theorie-Aufbaus einer empirischen Literaturwissenschaft, der Konzeption einer empirischen Theorie der Literatur sowie der Forschungsprojekte, die bisher zur Bestätigung dieser Theorien vorgenommen worden sind, finden Interessenten in den Bänden der Buchreihe "Konzeption Empirische Literaturwissenschaft" (seit 1980 im Vieweg-Verlag Braunschweig-Wiesbaden); in der halbjährlich erscheinenden Zeitschrift SPIEL (Siegener Periodicum zur internationalen empirischen Literaturwissenschaft); in der halbjährlich erscheinenden Zeitschrift DELFIN, sowie künftig in den Publikationen des Instituts für empirische Literatur- und Medienforschung der Universität-GH-Siegen, LUMIS.

2. Dogmenverluste - "Realitätsgewinne"?

Die deutsche Wissenschaftstradition ist seit dem späten 19. Jahrhundert geprägt vom Dogma einer prinzipiellen Differenz zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft¹. In seiner erkenntnistheoretischen und wissenschaftstheoretischen Substanz war dieses Dogma von Anfang an problematisch, und Philosophen wie Wolfgang Stegmüller haben ihm schon vor langer Zeit argumentativ die Basis entzogen². Aber Tatsache ist, daß dieses Dogma vor al-

*Manuskript eines Vortrags im Rahmen der Vortragsreihe "Die erfundene Wirklichkeit" der Siemensstiftung, München, am 11.10.1984. Das Manuskript erscheint im Druck im Berichtband der Vortragsreihe.

lem den Geisteswissenschaftlern für eine lange Zeit eine Revierabgrenzung gesichert hat, die eine ideologische Eigenentwicklung dieser Wissenschaften gefördert und darüber hinaus Reibungsverluste interdisziplinärer Kontakte vermindert hat; ja daß dieses Dogma schließlich sogar zu der These von der Existenz zweier Kulturen geführt hat³. Interdisziplinäre Bemühungen um eine Überwindung des Grabens zwischen Natur- und Geisteswissenschaften in den 60er und 70er Jahren haben keine großen Erfolge gehabt; aber sie haben allen daran Beteiligten zumindest verdeutlicht, wieviel Unkenntnis, wieviel Vorurteile und auch wieviel Selbstüberheblichkeit sich in beiden Lagern im Schutze dieser Doktrin entwickelt hatte. Im Rahmen systemtheoretischer und konstruktivistischer Denkmodelle ist heute deutlich zu erkennen, daß dieses Dogma - wie viele andere - in den Fundus der dualistischen Schemata des positivistischen Denkens gehört, der eine lange Inventarliste grundsätzlicher Alternativen bereithält: Wirklichkeit vs Fiktion, Subjekt vs Objekt, Individuum vs Gesellschaft, gesund vs krank usf.

Zwar nehmen die meisten Geisteswissenschaftler - nicht selten mit einer kaum verständlichen Häme - zur Kenntnis, daß das cartesianisch-newtonische Weltbild samt seiner positivistischen Wissenschaftsphilosophie unter den Argumenten analytischer, systemtheoretischer, konstruktivistischer und holistischer Philosophen und Wissenschaftler zusammengebrochen ist. Aber viele ziehen - immer noch im Banne des lieb gewordenen Revierdenkens - daraus einen falschen Schluß: Sie konstatieren einen Bankrott der Naturwissenschaften und sehen weder, daß es sich bei dieser Umbruchsituation um eine höchst fruchtbare Transformation handelt; noch nehmen sie diesen Entwicklungsprozeß des Denkens zum Anlaß, ihr eigenes positivistisches Erbe zu revidieren. Stattdessen breitet sich - speziell in der Literaturwissenschaft - seit Jahren ein massiver neuer Irrationalismus⁴ aus, der unter dem Namen Dekonstruktionismus ein Konglomerat von Nietzsche, Freud, Heidegger, Gadamer, Lacan und Derrida angemischt hat, das Literaturwissenschaft in Literatur überführen soll. Mit diesem neuen Irrationalismusschub findet sich der Dekonstruktionismus in bester Gesellschaft: 'Postmoderne', 'Posthistoire' und 'Transavantgarde' lauten seit Jahren die griffigen Formen für einen Zeitgeist, den F. Raddatz in der Zeit bissig als Rückweg vom homo sapiens zum homo pictor gekennzeichnet hat. Mythos heißt der neue Wert; Bilder ersetzen Begriffe, der Rückzug aus Wirklichkeit und Geschichte hat begonnen; Wunschmaschinen und Masturbationsfiguren kennzeichnen den neuen Mainstream in Malerei und Literatur, Film und Theater, Musik und Architektur, dem sich die Szene ergriffen hingibt.

Nun haben diese "Post"- und "Trans"-Tendenzen insofern sogar recht, als sie rationalistische Einseitigkeiten im alten wissenschaftlich geprägten Weltbild anprangern; aber sie bleiben mit ihrer entweder-oder-Haltung genau der zentralen reduktionistischen Denkfigur des attackierten Weltbildes verhaftet und schalten in ihrer kulturellen Praxis nur "vom Kopf auf Bauch" um.

Ich halte diesen Ausweg aus der Krise für wissenschaftlich, gesellschaftlich und politisch gefährlich und für illusorisch. Wir brauchen nicht weniger Wissenschaft, sondern bessere, nicht weniger Rationalität, sondern elaboriertere, nicht wolkigen Mythos, sondern endlich einmal eine nicht-halbierte Aufklärung.

Für den Forschungsbereich Literaturwissenschaft ziehe ich aus dieser Grundsatzzposition die Folgerung: Wir brauchen eine Konzeption von empirischer Literaturwissenschaft, die einen nicht-positivistischen Empiriebegriff vertritt; die von der Verdinglichung des literarischen Textes zum Konzept eines prozessualen Literatursystems übergeht; und die sich von nicht-scientistischen Vorstellungen wissenschaftlichen Handelns leiten läßt: Die also, mit einem Wort, komplexer und variabler zu denken versucht als andere Varianten von Literaturwissenschaft und dabei sinnvolle Standards rationaler Argumentation akzeptiert.

Die theoretischen Grundlagen eines solchen Versuches lassen sich nach meiner Erfahrung vor allem bei (systemorientierten) konstruktivistischen Philosophen und Wissenschaftlern finden. Dabei haben für mich vor allem H.R. Maturana, E. von Glasersfeld, H. von Foerster, B. Jantsch, F. Varela, R. Riedel und A. Koestler eine große Rolle gespielt. Welche konstruktivistischen Überlegungen für die Entwicklung unserer Konzeption von empirischer Literaturwissenschaft wichtig geworden sind, will ich im folgenden kurz schildern, und zwar aus zweierlei Gründen: (1) Um den Zusammenhang zwischen den philosophischen Überzeugungen und dem Theorieaufbau der empirischen Literaturwissenschaft verständlich zu machen und (2) weil ich davon überzeugt bin, daß nur eine Literaturwissenschaft, die ihre erkenntnistheoretischen, wissenschaftstheoretischen, sprach- und literaturtheoretischen Grundannahmen explizit macht, als eine Literaturwissenschaft konzipiert und kritisiert werden kann.

3. Konstruktivistische Grundlagen einer empirischen Literaturwissenschaft

3.1 Erkenntnistheoretische Grundlagen

Die erkenntnistheoretische Basis der NIKOL-Konzeption einer empirischen Literaturwissenschaft⁵ (im folgenden kurz "die Empirische Literaturwissenschaft" genannt, da ich auf eine vergleichende Behandlung anderer Entwürfe verzichten muß) orientiert sich an der Theorie autopoietischer Systeme von H.R. Maturana*. Die für mich wichtigsten Annahmen dieser Theorie lauten: Autopoietische Systeme sind selbsterzeugend, autonom, strukturdeterminiert, selbstreferentiell und operational geschlossen. Sie stehen in ständigem Austausch mit ihrer Umgebung und mit anderen lebenden Systemen. Lebende Systeme mit komplexen Nervensystemen können sich selbst, andere Systeme und ihre Umwelt beobachten. Sie entwickeln durch Selbstbeobachtung Selbstbewußtsein. Erkenntnistheoretisch muß daher genau unterschieden werden zwischen System und Beobachter, zwischen Systemkategorien und Beobachterkategorien. Der kognitive Bereich eines autopoietischen Systems ist der Bereich aller Beschreibungen bzw. Repräsentationen, die das System anfertigen kann. Die spezifische Art der Autopoiese des Systems bestimmt dessen Kognition. Kognition ist demnach ein prinzipiell subjektabhängiges Phänomen, da alle kognitiven Zustände des Erkennenden durch die Art und Weise der Verwirklichung der Autopoiese eines Systems determiniert sind und nicht etwa durch die Bedingungen seiner Umwelt. Wahrnehmung und Erkennen bilden demgemäß nicht eine objektive Wirklichkeit ab, sondern sie errechnen bzw. konstruieren etwas, das wir erkennend als Wirklichkeit akzeptieren und dementsprechend wir uns verhalten und handeln. Kognition ist also gleichzusetzen mit dem gesamten Lebensprozeß, nicht mit der kategorialen Strukturierung oder Erfassung einer objektiven Außenwelt.

Menschen als lebende Systeme können aufgrund ihrer Nervensysteme nicht nur mit äußeren, sondern auch mit ihren eigenen inneren Zuständen so interagieren, als ob diese von ihnen unabhängige Gegenstände wären. Damit erzeugen sie das scheinbare Paradox, ihren kognitiven Bereich in ihrem kognitiven Bereich zu enthalten.

Jede Interaktion des Systems ist durch seine Organisation determiniert. Der Prozeß der Kognition besteht für ein lebendes System darin, "... durch sein

*Ich beziehe mich hier auf Maturanas Buch "Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit." Braunschweig-Wiesbaden: Vieweg, 1982.

tatsächliches Verhalten in seinem geschlossenen Interaktionsbereich ein Verhaltensfeld zu erzeugen und nicht darin, eine selbständige Außenwelt zu beschreiben." (Maturana 1982:73). Realität ist also ein Bereich von Beschreibungen/Repräsentationen, kein Ensemble objektiver Gegenstände. Jede Beschreibung schließt aber notwendig einen Beobachter ein: Erst für ihn wird etwas, das er beschreiben kann, zu einem Gegenstand, den er von anderen unterscheiden kann. Der Beobachter ist die letztmögliche Bezugsgröße für jede Beschreibung. Die Logik dieser Beschreibungen aber ist isomorph der Logik des Operierens des beschreibenden Systems.

Der Mensch kann nur erkennen, was er selber gemacht hat. Darum ist die Welt und muß die Welt, die der Mensch erlebt, so sein, wie sie ist, weil der Mensch sie so gemacht hat.

Mit diesem erkenntnistheoretischen Ansatz unverträglich sind gewisse traditionelle philosophische Fragen nach der Objektivität unserer Erkenntnis, nach Letztbegründung, absoluter Wahrheit und absoluten Werten. Wenn Erkenntnis ein Spiegel der Ontogenese des Erkennenden ist, dann treten die erkennenden Subjekte, ihre Kognitionsprozesse und die diese bestimmenden biologischen und sozialen Bedingungen; dann treten Bedürfnisse, Interessen und Motive ihrer sozialen Gruppen und Gesellschaften in den Vordergrund philosophischer Analyse. Subjektabhängigkeit der Wirklichkeitsmodelle darf nicht mit solipsistischer Subjektivität verwechselt werden. Die Vergleichbarkeit der Wirklichkeitsmodelle verschiedener Subjekte und damit soziale Handlungsfähigkeit wird vielmehr durch zwei Bedingungen gewährleistet: Wirklichkeitskonstruktion macht Gebrauch von den Erfahrungen der biologischen Selektion sowie von der Summe historisch gewachsener gesellschaftlicher Erfahrungen; und sie wird reguliert von der sozialen Kontrolle von Problemlösungsstrategien durch Bewährung und Konsens. Sozialisationsprozesse und Konventionen sorgen also für die Durchsetzung gesellschaftlich normierter Weltmodelle, deren Strukturen deutlich gesellschaftliche Interessen und Machtansprüche widerspiegeln. Die konsensuellen Prinzipien der Wirklichkeitskonstruktion werden dabei hauptsächlich durch Sprache auf der Grundlage von Interaktion und Koordination durchgesetzt.

Auch wissenschaftliche Erkenntnis ist notwendig subjektdependent. Ihre Objektivität und Intersubjektivität beruht nicht etwa auf ihrer Realitätsadäquanz, sondern sie ist das Produkt der kulturellen Einheitlichkeit der Wissenschaftler, die sich auf bestimmte Kategorien zur Beurteilung der als wissenschaftlich geltenden Konstrukte geeinigt haben und andere in diesem Sinne sozialisieren.

3.2 Sprach- und bedeutungstheoretische Grundlagen

Diese erkenntnistheoretische Konzeption hat wichtige Konsequenzen für die sprach- und bedeutungstheoretischen Annahmen, die die Empirische Literaturwissenschaft vertritt. Auch hier muß ich die Grundgedanken kurz zusammenfassen.

Wie erwähnt sind lebende Systeme interagierende Systeme, die durch Kopplung von Strukturen konsensuelle Interaktionsbereiche aufbauen, sofern sie durch vergleichbare biologische Ausstattung und vergleichbare Sozialisation interaktionsfähig sind. Solche konsensuellen Interaktionen gehen jeder Kommunikation voraus und bilden die Basis sprachlichen Verhaltens. Sie funktionieren als Orientierungen im jeweiligen kognitiven Bereich der Interaktanten. Wenn die interagierenden Systeme durch Rekursivität von Beschreibungen mit ihren eigenen inneren Zuständen interagieren können, als handle es sich um unabhängige Größen; wenn sie also ihren kognitiven Bereich in den Bereich reiner Relationen ausdehnen, dann wird auch nicht-physikalische Interaktion zwischen Systemen möglich. Das heißt, Systeme orientieren einander auf Interaktionen innerhalb ihrer jeweiligen kognitiven Bereiche hin. Diese Interaktion aber setzt Sprache voraus. Daraus zieht Maturana den folgenden wichtigen Schluß: "Die basale Funktion der Sprache als eines Systems des Orientierungsverhaltens besteht nicht in der Übermittlung von Information oder in der Beschreibung einer unabhängigen Außenwelt, über die wir sprechen können, sondern in der Erzeugung eines konsensuellen Verhaltensbereiches zwischen sprachlich interagierenden Systemen im Zuge der Entwicklung eines kooperativen Interaktionsbereichs." (1982:73)

Der Bereich sprachlicher Äußerungen ist ein geschlossener Bereich, aus dem man nicht durch sprachliche Äußerungen hinaustreten kann.

Damit werden die sprachtheoretisch wichtigen Begriffe 'Referenz' und 'Denotation' neu bestimmt: 'Denotation' ist ausschließlich eine Beobachterkategorie; die denotative Funktion einer Botschaft liegt allein im kognitiven Bereich des Beobachters; für das sprechende System funktioniert Sprache lediglich konnotativ. 'Referenz' benennt nicht den Bezug auf sensorisch erfahrene konkrete Gegenstände in der Realität, sondern einen bestimmten sprachlich ansozialisierten und konventionellen Typ von Orientierungsverhalten, der dazu dient, einen vergleichbaren und relativ parallelen Aufbau von Information innerhalb des kognitiven Bereichs kommunikativer Systeme zu gewährleisten.

Aus diesen Annahmen folgt zum einen, daß Bedeutung eine kontextuelle Relation ist, die theoretisch als mehrstelliger Begriff konzipiert werden muß relativ zu kognitiven Voraussetzungen und Operationen von Kommunikationsteilnehmern in Kommunikationssituationen; daraus folgt zum anderen, daß Kommunikationsmittel nicht Bedeutung besitzen, sondern daß Kommunikationsteilnehmer konsensuell vereinbarten Kommunikationsmitteln in ihrem kognitiven Bereich Bedeutungen zuordnen. Folglich muß man strikt unterscheiden zwischen dem Kommunikationsmittel - etwa einem sprachlichen Text - und den kognitiven Konstrukten, die ein System diesem Kommunikationsmittel zuordnet. Solche kognitiven Konstrukte, die stets emotional besetzt sind und hinsichtlich ihrer lebenspraktischen Relevanz eingeschätzt werden, nenne ich im folgenden Kommunikate. Was als Kommunikationsmittel in einer sozialen Gruppe oder einer Gesellschaft akzeptiert ist und wie Kommunikationsmittel aufgebaut und benutzt werden, das wird dem Kind in einem langen Sozialisationsprozeß eingebleut. Dort lernt es auch, wie Kommunikationsmittel die Funktion erfüllen können, innerhalb des kognitiven Bereichs zu orientieren. Gelingt eine solche Orientierung, dann wird ein subjektabhängiges Kommunikat zugeordnet, wobei die jeweils aktuelle Lebenssituation insgesamt als Kontext fungiert. Da weder die kommunizierenden Subjekte noch ihre Lebenssituationen je identisch sind; und da sie mit Hilfe konventioneller Kommunikationsmittel nicht "fixe Informationsquanten" transportieren, sondern aufgrund der Kommunikationsmittel erst Informationen in ihrem kognitiven Bereich erzeugen müssen, kann man nicht davon ausgehen, daß etwa einem sprachlichen Text von zwei Rezipienten dasselbe Kommunikat zugeordnet werden kann. Konsens in der sprachlichen Kommunikation kann also nicht durch Rekurs der Kommunikationspartner auf identische Gegenstände in der Realität oder auf feste Bedeutungseinheiten im Text erklärt werden, sondern nur durch Rekurs auf Konventionen, die als Konstruktionsregeln für die Bildung von Kommunikaten sozialisationsgeschichtlich internalisiert werden. Diese Konventionalisierung erstreckt sich nach allen Erfahrungen aber nur auf lexikalische und syntaktische Stereotypen für rekurrente Sprachverwendungen in Normalsituationen. Sobald Sprachverwendungen individuell variieren (wie in literarischen Werken) oder Kommunikationssituationen spezielle Merkmale enthalten (wie z.B. emotionale Belastungen im Examen, im Verhör, bei Ehestreit usw.), treten gehäuft sogenannte Verständnis- oder Kommunikationsprobleme auf, weil Konventionen versagen oder dafür gar nicht entwickelt worden sind.

Das Verstehen sprachlicher Texte wird heute in der Sprachpsychologie weit- hin übereinstimmend als konstruktiver Prozeß gesehen (cf. N. Groeben, T.A. van Dijk, R.A. de Beaugrande)⁶, der intentional und holistisch abläuft, d. h. im Prozeß der Informationskonstruktion nach den Möglichkeiten und Fähig- keiten des Aktanten die verschiedensten kognitiven Prozesse und epistemi- schen Teilsysteme integriert. "Mit Sprache interagieren wir in einem Be- reich von Beschreibungen, in denen wir notwendigerweise auch dann verblei- ben, wenn wir über die Welt oder über unser Wissen darüber Behauptungen aufstellen. Dieser Bereich ist begrenzt und unendlich zugleich; begrenzt, weil alles, was wir sagen, eine Beschreibung ist, und unendlich, weil jede Beschreibung in uns selbst die Basis für neue Orientierungsinteraktionen und folglich neue Beschreibungen konstituiert." (Maturana, 1982:73)

3.3 Wissenschaftstheoretische Grundlagen

Um eine wissenschaftstheoretische Position zu erhalten, die mit der kon- struktivistischen erkenntnistheoretischen Basis vereinbar ist, orientiert sich die NIKOL-Version empirischer Literaturwissenschaft am non-statement- view oder der Begriffskonzeption von Theorien, wie sie J.D. Sneed und W. Stegmüller in den 70er Jahren entwickelt haben sowie an P. Finkes Ausarbei- tung dieser Konzeptionen zu einem konstruktiven Funktionalismus⁷ (im Rahmen der Arbeit der NIKOL-Gruppe).

Wissenschaft-treiben ist nach diesen Auffassungen eine besondere Form so- zialen Handelns nach bestimmten Regeln mit dem Ziel, Strategien zur Lösung von Problemen zu entwerfen. Solche Problemlösungsstrategien sind explizite Konstruktionen, die ein Wissenschaftler bzw. eine Wissenschaftlergruppe entwickelt, um nach ihren Kriterien Erklärungsdefizite zu beheben, die in der Gruppe als Bedarf vorliegen. Solche Lösungsstrategien können Theorien genannt werden. Wissenschaftliche Theorien lassen sich - nach Sneed und Stegmüller - mengentheoretisch beschreiben als Begriffs-Strukturen (und nicht als Satzsysteme), die mit einer Klasse intendierter Anwendungen ver- bunden sind. Alle in wissenschaftlichen Theorien verwendeten Sprachen sind Theoriesprachen, die auf hierarchisch unterschiedlichen Ebenen liegen. Mit diesem Konzept entfallen (die Grundlagen für) wichtige philosophische Pro- bleme des Empirizismus und Positivismus in älteren analytischen Wissen- schaftstheorien: So der grundsätzliche Gegensatz zwischen Beobachtungsspra- che und Theoriesprache sowie der Gegensatz zwischen Empirie und Theorie;

denn Sneed macht deutlich, daß im wissenschaftlichen wie im nicht-wissenschaftlichen Handeln erst und nur Theorien im Rahmen von Paradigmata Zugang zu Erfahrungen eröffnen, indem sie Modelle für Realität konstruieren. Solche Modelle können daher nicht an dieser so konstruierten Realität auf ihre ontologische Wahrheit hin überprüft, sondern nur mit anderen Modellen konfrontiert werden. Darum ist der empirische Gehalt einer Theorie das, was von den Gegenständen der Theorie gesagt werden kann, ohne dabei die für diese Theorie entwickelte Sprache zu benutzen.

Die Frage, welche Kriterien und Werte für wissenschaftliches Handeln man akzeptiert, kann nicht abgetrennt werden von der Frage, welche Werte man auch in anderen sozialen Handlungssystemen (Kunst, Politik, Ökonomie usw.) handelnd verfolgt bzw. anstrebt. Erst aus diesen gesellschaftspolitischen Zielvorgaben lassen sich Kriterien für wissenschaftliches Handeln ableiten. Die Zielvorgaben einer empirischen Literaturwissenschaft im Wertbereich lassen sich folgendermaßen kennzeichnen: Angestrebt wird Aufklärung im Sinne der Fähigkeit von Kritik und Selbstkritik, Selbstverantwortlichkeit und Rationalität; Solidarität als Reduktion der Herrschaft von Menschen über Menschen, als Reduktion von Wissens- und Wahrheitsterrorismus; Kooperation als konfliktreduzierendes Interagieren und gemeinsames Problemlösen. Aus solchen Zielvorgaben folgt für wissenschaftliches Handeln, das dazu in seinem Handlungsbereich beitragen will, daß es explizit sein muß, systematisches Erfahrungsmachen erlauben muß und intersubjektiv vermittelbar und überprüfbar sein muß. Außerdem muß es Anwendungsrelevanz für soziale und individuelle Bedürfnisse besitzen. Auf einen kurzen Nenner gebracht heißt das: Wissenschaftliches Handeln - mit Ausnahme reiner Strukturwissenschaften wie etwa Logik und Mathematik- muß im Rahmen eines Wissenschaftsparadigmas Problemlösungsstrategien mit expliziten logischen Strukturen entwerfen, deren Lösungsverfahren empirisch interpretierbar sein und zu anwendbarem Wissen führen müssen. Die Empirizität eines Lösungsverfahrens bestimmt sich nach dem Typ von Wirklichkeitsmodell, der in einer Wissenschaftlergruppe als gültig akzeptiert wird.

Damit ist in sehr groben Zügen ein Modell wissenschaftlichen Handelns skizziert, das m.E. weder als empirizistisch noch als szientistisch bezeichnet werden kann, aber das Ziel der systematischen Problemlösung nach wissenschaftlichen Kriterien nicht aufgibt.

3.4 Literaturtheoretische Grundlagen

Mit dieser kurzen Präsentation der theoretischen Grundlagen stehen jetzt die wichtigsten Gesichtspunkte für die Konzeption einer empirischen Theorie der Literatur zur Verfügung. (Cf. S.J. Schmidt, Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft, 2 Bde. Braunschweig-Wiesbaden: Vieweg, 1980 u. 1982.)

Eine zentrale Entscheidung betrifft den Literaturbegriff, der in der Empirischen Theorie der Literatur nicht wie in anderen Literaturtheorien über Texte aufgespannt wird, sondern über Text-Handlungs-Syndrome. Als kleinste Einheiten werden solche Handlungen (samt ihren Bedingungen, Folgen und Konsequenzen) angesetzt, die solche Phänomene (meist Texte) fokussieren, die der Handelnde für literarisch hält. Solche Handlungen heißen im folgenden 'literarische Handlungen'. Grundsätzlich geht die Empirische Theorie der Literatur aus von vier elementaren Handlungstypen: der Produktion, Vermittlung, Rezeption und Verarbeitung literarischer Texte. Kopplungen literarischer Handlungen führen zu Literaturprozessen. Die Gesamtheit der Literaturprozesse in einer Gesellschaft bezeichne ich als Literatursystem. Ein Literatursystem ist hierarchisch und holistisch organisiert; das heißt, alle seine Bestandteile sind zugleich autonom und selbstregulierend und funktional integriert in das Gesamtsystem. Keines kann ohne Bezug auf das Gesamtsystem definiert oder verstanden werden.

Das Literatursystem seinerseits ist Bestandteil im System-System Gesellschaft, die ihrerseits eine hierarchisch holistische Organisation aufweist; das heißt, das Literatursystem kann nur in systematischem Zusammenhang mit den anderen Handlungssystemen einer Gesellschaft und deren jeweiligem historischen Entwicklungsstand verstanden und erklärt werden. Die eine Gesellschaft bildenden Handlungssysteme sind zugleich selbstregulativ und autonom, und sie sind funktional für das Gesamtsystem. Sie entfalten sich ko-evolutiv. Eine Wissenschaft, die solche Systeme beschreiben und erklären will, hat sich an den Verfahren der Sozialwissenschaften auszurichten.

Literatursysteme in modernen Gesellschaften können - so lautet etwa N. Luhmanns These - als autopoietische Systeme beschrieben werden (1974)*. Sie grenzen sich von anderen Handlungssystemen ab durch Konventionen, die nur im Literatursystem gelten, und sie erfüllen spezifische Funktionen, die als potentiell gleichzeitige und integrale Wertrealisierungen auf drei Ebenen

*Cf. Luhmanns Aufsatz "Das Kunstwerk und die Selbstreproduktion der Kunst." in: DELFIN III, August 1984, 51-69.

angesetzt werden können: kognitiv als Entwurf alternativer Wirklichkeitsmodelle, alternativer Erlebnis- und Erfahrungsmöglichkeiten; normativ als öffentliche Thematisierung individueller Normkonflikte; und emotional als legitimerweise subjektspezifische Befriedigung hedonistischer Bedürfnisse.

4. Konsequenzen für eine empirische Literaturwissenschaft auf konstruktivistischer Grundlage

4.1 Die erste und grundsätzliche Konsequenz betrifft den Wissenschaftsstatus und das Selbstverständnis einer empirischen Literaturwissenschaft: Sie beschreibt und erklärt literarische Handlungen und Literaturprozesse in Literatursystemen in synchroner und diachroner Hinsicht mit dem Ziel, anwendbares Wissen für Wissens- und Entscheidungsprozesse innerhalb und außerhalb des Literatursystems unserer Gesellschaft zu erarbeiten. Sie versucht, dieses Wissen in wissenschaftlicher Weise, also durch explizite, theoriegeleitete Problemlösungsstrategien zu gewinnen, empirisch zu interpretieren und in einer expliziten Fachsprache zu formulieren, ohne sich mit einem Wissenschaftstyp alten Stils zu identifizieren. Insofern ist (auch) die Empirische Literaturwissenschaft post-modern in einem strengen Sinne.

4.2 Die zweite Konsequenz läßt sich als systemorientierte neue Konzeption des Gegenstands- bzw. Problembereichs einer Literaturwissenschaft formulieren. Die Einsicht in die Subjektabhängigkeit jeder Erkenntnis führt dazu, nicht isolierte Texte zum literaturwissenschaftlichen Thema zu machen, sondern die Prozesse, die an und mit Texten in einer Gesellschaft stattfinden, m.a.W. Text-Handlungs-Syndrome im Literatursystem im Kontext der anderen Handlungssysteme einer Gesellschaft.

4.3 Alle textbezogene Arbeit muß Konsequenzen ziehen aus der in der Empirischen Literaturwissenschaft zugrunde gelegten konstruktivistischen Sprach- und Bedeutungstheorie, wobei vor allem die elementare Unterscheidung zwischen Text und Kommunikat wichtig ist. Diese Unterscheidung führt zu einer Verschärfung hermeneutischer Fragestellungen insofern, als nicht mehr ein ontologisch real gesetzter Text den objektiven Bezugspunkt, das letzte Datum bildet, sondern als genau unterschieden werden muß zwischen Text und Kommunikat in den genannten vier Handlungsrollen. Semantische Analysen treffen also nirgendwo auf ein objektives Datum (als Verifika-

tionsbasis für wissenschaftliche Aussagen), sondern bestenfalls auf Regulatorien vom Verbindlichkeitsgrad von Konventionen.

4.4 Die konstruktivistische Position hat natürlich direkte Auswirkungen auf das bisherige Zentralthema der Literaturwissenschaft: auf die Werkinterpretation. Sowohl die Unterscheidung zwischen Text und Kommunikat als auch die Annahme einer strikten Subjektdependenz von Bedeutungen macht eine Vorstellung von Interpretation als Ermittlung der "richtigen" Bedeutung eines literarischen Textes oder als Ermittlung der "authentischen" Autorintention unsinnig: "Richtige" Bedeutungen könnte man nur ermitteln, wenn es einen objektiven Maßstab gäbe, der außerhalb subjektiver Kognitionsbereiche läge; und "authentische" Autorintentionen sind unzugänglich, da Autorkommunikat und Autortext nicht einfach identifiziert werden können.

Damit scheidet die Interpretation – im oben angegebenen Sinne – als wissenschaftlich machbare Operation aus dem Aufgabenkatalog einer empirischen Literaturwissenschaft aus, während Textanalyse, Editions- und Überlieferungsgeschichte, Erzähl- und Stilanalysen u.ä. durchaus ihren Platz behalten. Daneben interessiert sich die Empirische Literaturwissenschaft auch durchaus für die kognitiven Prozesse, die beim Produzieren, Rezipieren und Verarbeiten von literarischen Texten ablaufen. Statt der Fixierung auf Interpretation öffnet sich der Empirischen Literaturwissenschaft ein weites Feld neuer Fragen: nach literarischem Verstehen und seinen Bedingungen; nach Persönlichkeitsprofilen verschiedener Typen von Literaturproduzenten; nach dem Literaturbegriff in Deutschland (Ost und West), seiner Entstehung und Tradierung; nach Voraussetzungssystemen exemplarisch ausgewählter Autoren usw.⁸ Diese Entwicklung hat auch Auswirkungen auf den interpretationsfixierten Literaturunterricht, der langfristig im Sinne der Entwicklung der Empirischen Literaturwissenschaft umgestellt werden müßte, um der empirisch belegten Abtötung des Literaturinteresses in den gegenwärtigen Gesinnungsinterpretationen erfolgreich entgegenwirken zu können.

4.5 Ein weiteres Licht auf das Interpretationsproblem fällt von der strikten Unterscheidung der Empirischen Literaturwissenschaft zwischen Teilnahme am Literatursystem und Analyse des Literatursystems. Diese Trennung ermöglicht eine deutliche Scheidung zwischen wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Handlungen im Bezug auf das Literatursystem; sie verlangt andererseits bei jedem Handlungstyp eine Reflexion darauf, ob er wis-

senschaftlich oder nicht-wissenschaftlich machbar und vor allem auch sinnvoll ist.

Unter die nicht wissenschaftlich machbaren aber gleichwohl höchst sinnvollen und notwendigen Teilnehmehandlungen am Literatursystem zählt die Empirische Literaturwissenschaft die expertenhaften Deutungen und Wertungen literarischer Texte sowie Erläuterungen zu literarischen Fragen, also solche Handlungen, die im angelsächsischen Raum als "literary criticism" gehandelt werden und die dazu dienen, literarische Kommunikation in einer Gesellschaft über eine möglichst große Breite historischer und aktueller Texte aufrechtzuerhalten. Literaturkritik verlangt Engagement und Risiko der literaturkritischen Experten und lebt von ihrer exponierten Subjektivität und nicht von Wissenschaftlichkeit. Vom kulturellen Verständnis literaturkritischer Interpretationsdiskurse her stellt sich in der Empirischen Literaturwissenschaft die Frage, ob eine wissenschaftliche interpretatorische Ermittlung der "richtigen" Bedeutung eines literarischen Werkes - gesetzt den Fall, es gäbe sie - überhaupt wünschenswert wäre für die Entwicklung des Literatursystems, da sie die Kommunikation über literarische Kommunikate abschneiden und sich selbst an deren Stelle drängen könnte. Der Literaturunterricht, in dem in aller Regel die Lehrerinterpretation die Rolle der richtigen Deutung spielt, zeigt dies überdeutlich: Kluge Schüler lesen die Interpretation und nicht mehr den literarischen Text.

4.6 Die konstruktivistische Basis der Empirischen Literaturwissenschaft verändert auch die Argumentationssituation in der Frage nach Literarizität und Fiktion. Es liegt wohl auf der Hand, daß eine Konzeption der Realität als Konstrukt eine völlig veränderte Diskussion über "Kunst und Wirklichkeit" bedingt. Schon Mitte der 60er Jahre hat der englische Kulturtheoretiker Raymond Williams diese Debatte geführt⁹, interessanterweise schon damals gestützt auf biologische Thesen J.Z. Youngs, die dieser bereits 1951 in seinem Buch Doubt and Certainty in Science - a Biologist's Reflections on the Brain entwickelt hatte. Seine zentrale These lautete: Das Hirn eines jeden von uns schafft buchstäblich seine eigene Welt. Zusammen mit Sir Russel Brains durchaus konstruktivistischen Ansichten (niedergelegt in Mind, Perception, and Science, 1951) findet Williams hier eine Ausgangslage, die erst bei den heutigen Konstruktivisten wieder erreicht worden ist. Und Williams zieht daraus dieselben Schlüsse wie wir heute: "... es kann aber kaum ein Zweifel daran bestehen, daß wir fortan davon

ausgehen müssen, daß die Realität, so wie wir sie erfahren, in dem genannten Sinne eine menschliche Schöpfung darstellt, daß unsere gesamte Erfahrung eine menschliche Version der Welt ist, in der wir leben. Diese Version hat vor allem zwei Quellen: das menschliche Hirn, wie es sich langsam herausgebildet hat, und die Interpretationen, die wir von unserer Kultur geliefert bekommen. Die Version des Menschen von der von ihm bewohnten Welt hat eine zentrale biologische Funktion: sie ist eine Form der Interaktion zwischen ihm und seiner Umgebung, die ihm gestattet, sein Leben zu erhalten und größere Kontrolle über die Umwelt zu erlangen. Wir "sehen" auf bestimmte Weise, das heißt wir interpretieren sensorische Informationen aufgrund bestimmter Regeln, entsprechend einer Lebensweise." (1977:23) Damit ist für Williams der prinzipielle Gegensatz zwischen Kunst und Wirklichkeit als falsch erkennbar. Wenn dieser Dualismus wegfällt, dann beginnt man zu begreifen, daß Literatur und Kunst zwei von vielen Kommunikations- und Beschreibungsmöglichkeiten für unsere Erfahrungen sind, die sich eben nicht durch ihre Konstruktivität, sondern nur durch den Gebrauch besonderer Verfahren von wirklichkeitskonstruktiven Prozessen unterscheiden, die wir nicht als Kunst betrachten. Ein Blick auf die Kulturgeschichte zeigt, daß die kategoriale Auszeichnung bestimmter Teile gesellschaftlicher Wirklichkeitsmodelle als real oder als fiktiv eine kulturelle und keine ontologische Entscheidung war und ist, und daß die Bindung des Literaturbegriffs an die Fiktivitätskategorie poetologisch sehr variant vorgenommen worden ist. Ähnliches gilt für die Bestimmung der Literarizität von Texten: Sie kann nicht einfach durch eine Aufzählung und Kombination von Textmerkmalen erfolgen, sondern hier geht es um eine nur historisch-empirisch zu lösende Frage, wer wann unter welchen Bedingungen Texten bestimmte Merkmale wahrnehmend zugeordnet und sie wertend als literarizitätsstiftend eingeschätzt hat.

4.7 Eine wichtige aber problematische Konsequenz konstruktivistischer Fundierung einer empirischen Literaturwissenschaft schließlich liegt im Fragenkomplex Anwendungsorientierung. Literaturwissenschaftliches Handeln, organisiert im Wissenschaftssystem, hat aufgrund seiner Integration in das Gesellschaftssystem notwendig geplante Folgen und vielfältige ungeplante Konsequenzen. Eine prinzipielle Trennung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft ist schon als Gedanke ebenso systemfremd gedacht wie eine Trennung zwischen Literatur und Gesellschaft. Daraus ergeben sich Folgen, die bei

einer Disziplin wie der Literaturwissenschaft, die stets in prekärer Nähe zu weltanschaulichen Überzeugungstaten stand, bisher viel zu wenig bedacht worden sind. Wenn nun in einer Konzeption von Literaturwissenschaft, die ihre wissenschaftstheoretischen Entscheidungen aus ihren gesellschaftspolitischen Zielvorgaben ableitet, über Folgen und Konsequenzen literaturwissenschaftlichen Handelns nachgedacht wird, dann liegt es nahe, bei der unvermeidlichen Selektion von Themen und Aspekten solche zu wählen, deren Behandlung zielrelevantes Wissen verspricht. Angesichts der heute schon erahnbaren Komplexität von Literaturprozessen muß man dabei früh genug einen Forschungsbereich experimentelle Literaturwissenschaft vorsehen, in dem langfristige Prozesse und multifaktorielle ko-evolutive Prozesse modellhaft simuliert werden können. Mit aller Vorsicht muß auch darüber nachgedacht werden, ob Literaturwissenschaft nicht Auftragsforschung übernehmen sollte, um Wissen zu gewinnen, für das Bedarf bereits besteht oder plausibel gemacht werden kann. Das betrifft etwa eine grundsätzliche Umgestaltung des Literaturunterrichts, aus dem die Gesinnungsinterpretation endlich verschwinden muß, um Jugendliche wirksam auf eine erfolgreiche spätere Teilnahme am Literatursystem vorbereiten zu können.

5. Empirische Literaturwissenschaft: ein neues Paradigma?

In der Debatte über empirische Literaturwissenschaft sind deutlich zwei Positionen auszumachen: Position 1 vereint Literaturwissenschaftler, die die vorhandene Literaturwissenschaft mehr oder weniger stark empirisieren wollen (so etwa H. Kreuzer, F. Knilli, H. Fricke, N. Groeben, J. Schönert u. a.); Position 2 vertreten Literaturwissenschaftler, die ein neues Konzept von Literaturwissenschaft, eben eine empirische Literaturwissenschaft, als bewußte Alternative zu vorhandenen literaturwissenschaftlichen Konzepten entwickeln wollen (so die NIKOL-Gruppe). Das Empirisierungsprogramm tritt als Reformstrategie für bisherige literaturwissenschaftliche Konzeptionen auf und bleibt ihnen insofern prinzipiell verbunden, als weiterhin der literarische Text und seine Interpretation im Zentrum literaturwissenschaftlichen Interesses verbleiben. Seine Vertreter plädieren gegen einen Paradigmawechsel, da es ihnen problematisch erscheint, zugleich den Problembe- reich und die Verfahren der Literaturwissenschaft zu ändern, oder da sie bewußt hermeneutischen Programmen verbunden bleiben möchten.

Gegen diese wissenschaftspolitisch sicher klugen Einwände möchte ich fol-

gendes zu bedenken geben: Die im vorangegangenen skizzenhaft geschilderten konstruktivistischen Grundlagen der Empirischen Literaturwissenschaft und die sich daraus ergebenden Konsequenzen führen dazu, daß Probleme, Verfahren, Ziele, Werte und Ergebnisse literaturwissenschaftlicher Arbeit im Vergleich zu bisherigen literaturwissenschaftlichen Ansätzen insgesamt (nicht nur partiell) neu und anders gesehen werden. Das bedeutet: Die Empirische Literaturwissenschaft betrachtet als ihre Aufgabe

- die Beschreibung und Erklärung von Literaturprozessen in Literatursystemen
- die Erarbeitung expliziter empirischer Theorien als Problemlösungsstrategien
- die Anwendung und Weiterentwicklung sozialwissenschaftlicher empirischer Verfahren und die empirische Prüfbarkeit der damit erzielten Ergebnisse
- das Bereitstellen anwendbaren Wissens für Aktanten innerhalb und außerhalb des Literatursystems
- interdisziplinäre Arbeit, die Intersubjektivität der verwendeten Fachsprache und rationale Argumentation voraussetzt
- Teamarbeit im Rahmen expliziter Theorien und Methoden
- die Orientierung an gesellschaftspolitischen Zielvorgaben wie Aufklärung, Solidarität und Kooperation, die sich an biologisch erfolgreichen Prinzipien wie Selbstorganisation, Ordnung durch Fluktuation und Freiheit, Selbstbestimmung, Primat von Prozessen über Strukturen orientieren.

Wenn aber sowohl im intellektuellen als auch im normativen Bereich, im Hinblick auf die Konzeptionen von Wissenschaft, Literatur und Literaturwissenschaft und ihre gesellschaftspolitischen Implikate als auch im Hinblick auf Konzepte von Sprache, Text, Bedeutung und Ästhetik zugleich grundlegende Veränderungen in einem Forschungsprogramm tatsächlich auftreten, dann kann wohl im Kuhn'schen Sinne von Paradigmawechsel gesprochen werden, auch wenn die bis jetzt entwickelten Theorien noch nicht den Stand erreicht haben, der im Kuhn'schen Sinne als paradigmatisch bezeichnet werden kann.

Ist aber ein Paradigmawechsel im Gange, dann kann es für die, die daran teilnehmen, keine Frage der Klugheit oder kollegialer Konzilianz sein, ob sie mit den Konsequenzen aus dem Paradigmawechsel Ernst machen oder nicht; sondern dann geht es um die "intellectual honesty", die I. Lakatos als letzten verbindlichen Wert in der Wissenschaftlergemeinschaft angesehen hat. Wer aus für ihn unabweisbaren Gründen davon überzeugt ist, daß ein Literaturwissenschaftler im Rahmen expliziter empirischer Theorien Literatur-

systeme beschreiben und erklären sollte, um gesellschaftlich relevantes anwendbares Wissen zu erarbeiten, der kann es nicht für sinnvoll halten, traditionelle literaturwissenschaftliche Programme, die seinen paradigmatischen Überzeugungen in zentralen Punkten widersprechen, bloß reformieren zu wollen.

Wenn sich mit der Entwicklung der Empirischen Literaturwissenschaft tatsächlich ein Paradigmawechsel andeuten sollte, dann können nicht einfach alte Probleme, Theorien, Modelle, Konzepte und Werte ganz oder partiell übernommen werden. Denn im neuen Paradigma haben sich - aufgrund der erkenntnistheoretischen, wissenschaftstheoretischen und gesellschaftspolitischen Entscheidungen - die Konstruktionsregeln und -normen für Wirklichkeit, Sinn, Wert und Identität gewandelt. Kurz gesagt: es hat sich nicht nur eine neue Theorie entwickelt, sondern das Leben ist anders geworden.

ANMERKUNGEN

¹ Cf. S.J. Schmidt, 1975. Zum Dogma der prinzipiellen Differenz zwischen Natur- und Geisteswissenschaft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

² Cf. W. Stegmüller, 1974. "Der sogenannte Zirkel des Verstehens." in: K. Hübner & A. Menne, Hrsg., Natur und Geschichte. Hamburg: Meiner, 21-46.

³ Cf. C.P. Snow. The two cultures and the Scientific Revolution (Vortrag 1959).

⁴ So bemerkt etwa O. Wiener, daß Vision, Utopie oder Symbolik "... größtenteils bereits Sektor der im Selbsterhaltungskampf sich auf die Phantastik ausbreitenden 'Geisteswissenschaften' geworden sei." (in: Katalog der Ausstellung 'von hier aus'. Köln: Dumont 1974:229.)

⁵ Die seit 1972 an der Universität Bielefeld von mir aufgebaute Forschungsgruppe NIKOL bestand aus Peter Finke, Walther Kindt, Jan Wirrer und Reinhard Zobel. Seit 1980 arbeiten in der NIKOL-Gruppe an der Universität Siegen neben Peter Finke und mir Achim Barsch, Helmut Hauptmeier, Dietrich Meutsch, Gebhard Rusch und Reinhold Viehoff. - Von "NIKOL-Konzeption einer empirischen Literaturwissenschaft" rede ich, um anzudeuten, daß es daneben andere Konzeptionen einer empirischen Literaturwissenschaft gibt (z.B. die Position N. Groebens).

⁶ N. Groeben, 1982. Leserpsychologie: Textverständnis - Textverständlichkeit. Münster: Aschendorff. - T.A. van Dijk. 1980. Textwissenschaft. München: dtv. - R. de Beaugrande & W.U. Dressler, 1981. Einführung in die Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer.

⁷ P. Finke, 1982. Konstruktiver Funktionalismus. Braunschweig-Wiesbaden: Vieweg (Konzeption Empirische Literaturwissenschaft, Bd. II). - J.D. Sneed, 1971. The logical structure of mathematical physics. Dordrecht: Reidel. - W. Stegmüller, 1973. Theorie und Erfahrung. Teil II: Theorienstruktur und Theoriendynamik. Berlin usw.: Springer.

⁸Cf. dazu folgende Veröffentlichungen von NIKOL-Mitgliedern: D. Hintzenberg, S.J. Schmidt & R. Zobel, 1980. Zum Literaturbegriff in der Bundesrepublik Deutschland. Braunschweig-Wiesbaden: Vieweg (Konzeption Empirische Literaturwissenschaft, Bd. III/IV). S.J. Schmidt & R. Zobel, 1983. Empirische Untersuchungen zu Persönlichkeitsvariablen von Literaturproduzenten. (a.a.O.: Bd. V.) - G. Rusch & S.J. Schmidt, 1983. Das Voraussetzungssystem G. Trakls. (a.a.O.: Bd. VI.)

⁹R. Williams, 1977. Innovation. Über den Prozeßcharakter von Literatur und Kultur. Frankfurt/M.: Syndikat.